

Ein neuer Geist im Wirtschaftsleben.

Man ist heute gewohnt, in der Kriegswirtschaft eine Art von „Kriegssozialismus“ zu erblicken. Wirklicher Sozialismus liegt indes nur vor, wo die gesellschaftliche oder staatliche Gesamtheit zum Träger des volkswirtschaftlichen Prozesses wird, unter Beseitigung des Privateigentums an den Produktionsmitteln. Zu einer solchen umfassenden Verdrängung der Privatwirtschaft sind wir noch nicht gelangt; auch dürften die gegenwärtigen, von der breiten Masse des Volkes nicht gerade mit besonderem Behagen ertragenen starken Eingriffe der Staatsgewalten in das wirtschaftliche Leben die Werbekraft der sozialistischen Zukunftshoffnungen kaum gesteigert haben. Das schließt nicht aus, daß die sozialistische Kritik nach dem Kriege mit großer Schärfe einsetzen wird. Sie wird auch dann nicht verstummen, wenn es notwendig werden sollte, gemeinwirtschaftlichen Formen in der Volkswirtschaft einen breiteren Raum zu gewähren, die Privatwirtschaft durch öffentliche Monopole wenigstens von einzelnen Gebieten zu verdrängen. Allein das, was einst als das eigentliche sozialistische „Endziel“ galt, was die sogenannten Revisionisten aber schon in die „aschgraue“ Zukunft verlegten — die kollektivistische Gesellschaft —, verliert sich doch heute immer mehr aus dem Gesichtskreis praktisch Strebender — und das braucht auch die Arbeiterschaft nicht als Verlust zu buchen.

Zu allen Zeiten, wo die Massen gegen eine Gefahr, die sie bedrohte, gegen einen Druck, der schwer auf ihnen lastete, sich wendeten, verirrte sich die Auswahl der Mittel und der Ziele leicht in einen gewissen Radikalismus. Man braucht nur an die wilden Zornesausbrüche der frühkapitalistischen Zeit zu erinnern, als die Arbeiter in Lyon die Webstühle, die Elbschiffer Papins erstes Dampfschiff zerstörten, an die Vernichtung der Maschinen in den Stürmen der chartistischen Zeit in England, an den Zorn der Schriftsetzer in unsern Tagen, wo man die Einführung der Setzmaschinen mit Streiks beantworten wollte. Natürlich führen solche Überspannungen niemals zum Guten. So würden denn auch mit der Beseitigung des Privateigentums an den Produktionsmitteln wesentliche

psychologische und äußere Voraussetzungen des Fortschrittes, der ebenfalls den Arbeitern zugute kommt, aus der Welt schafft.

Ohne Privateigentum an den Produktionsmitteln fehlt ja das eigene Interesse am Erfolg der Produktion, herrscht die Nachlässigkeit; es entstehen Zwifligkeiten bezüglich der Verfügungsgewalt über die Güter; die Freude an der eigenen Arbeit mangelt. Das Gemeingut reizt zur Unmäßigkeit im Genuß und zur Verschwendung. „Gesamtgut verdammt Gut!“ Der verbindenden Liebe und Freigebigkeit wäre das Feld ihrer Wirksamkeit beschränkt oder genommen. Eine sozialistisch organisierte Produktion würde sich überdies sehr bald als praktisch undurchführbar erweisen, schon an ihrem Umfang und an ihrer Kompliziertheit zugrunde gehen. Und dann noch die „gesellschaftliche“ Güterverteilung!

Soll dabei ein jeder nach seinen Leistungen empfangen? Wo bliebe dann die erstrebte oder von der Entwicklung erhoffte Gleichheit, da die Leistungen ebenso verschieden sein werden, wie die konkreten Individuen verschieden sind! Wollte man aber eine Verteilung einführen, wobei jeder nach seinen Bedürfnissen empfängt und nicht nach seinen Leistungen, dann würde eine solche Gesellschaft, weil sie der Verschiedenheit der Leistungsfähigkeit und der Leistungen nicht gebührend Rechnung trägt, ihrer Ungerechtigkeit wegen zugrunde gehen. Volkswirtschaftliche Harmonie wird der Sozialismus darum niemals herbeiführen können. Der sozialistische Gedanke wird nach allem die Zukunft nicht für sich beanspruchen dürfen.

Auch das dem Sozialismus als anderes Extrem gegenüberstehende System — der Individualismus — ist außerstande, der Gesellschaft und Volkswirtschaft eine harmonische Gestaltung und Entwicklung zu verschaffen und zu sichern. Zwar stellte die individualistische Theorie eine allgemeine Interessenharmonie als Frucht ungehemmter wirtschaftlicher Freiheit in Aussicht. Die Erfahrung zeigte indes, daß gerade diese so laut gepriesene absolute Freiheit zu den schärfsten Interessengegensätzen, bis zur vollen Zerklüftung der Gesellschaft führt.

Es ist eine bemerkenswerte Tatsache, daß die sozialistische Kritik sich nicht so sehr gegen die mechanistisch-optimistische Wirtschaftstheorie des atomistischen Individualismus wendet, sondern gegen den privaten Kapitalbesitz als solchen. Das erklärt sich daraus, daß für die sozialistische Theorie eine Gesundung der auf dem Privateigentum an den Produktionsmitteln begründeten Gesellschaftsordnung von vornherein völlig ausgeschlossen schien. Schon der ältere französische und englische, sogenannte kritisch-

utopistische Sozialismus, der mit mißverstandenen oder mißdeuteten sozialphilosophischen oder moralischen Ideen operierte, war von dieser vorgefaßten Meinung beherrscht. Ebenso stand es für den Margistischen Sozialismus von vornherein fest, daß das Heil einzig und allein von einer Gesellschaft mit Gesamteigentum an den Produktionsmitteln zu erwarten sei. In diesem Sinne handelte denn auch der „historische Materialismus“ von den Entwicklungsgeetzen der kapitalistischen Epoche, die für den „Kapitalismus“ im sozialistischen Sinne, d. i. für den Kapitalbesitz zugleich Gesetze des Unterganges sein würden.

Wir sind weit davon entfernt, die sozialistische Kritik in Bausch und Bogen zu verwerfen oder sie als durchweg minderwertig gering zu schätzen. Diese Kritik hat mit rücksichtsloser Schärfe auf mancherlei Mißstände hingewiesen, welche von der herrschenden liberalen Theorie übersehen, wenn nicht „wissenschaftlich erklärt“ bzw. entschuldigt wurden. Man lernte es auch in nichtsozialistischen Kreisen verstehen, daß es mit einer Volkswirtschaft nicht gerade immer wohl bestellt sei, wenn Preis- und Einkommensbildung „sich selbst“ überlassen bleiben. Auch hat der Sozialismus — trotz seiner Übertreibungen — wenigstens dazu beigetragen, daß der sozialorganischen Idee wieder Eingang in die moderne Gedankenwelt verschafft wurde. Die sozialistische Praxis ferner hat die Bedeutung der Organisation für die Gegenwart ins hellste Licht gerückt. Durch die sozialistische Gleichheitsforderung wurden andere, nicht auf Gleichheit, sondern auf richtig verstandene Gleichberechtigung gerichtete Bestrebungen wenn nicht ausgelöst, so doch verstärkt usw.

Zweifelsohne sind auch die neueren Untersuchungen über den Begriff „Kapitalismus“ durch die sozialistische Theorie angeregt, von außen her veranlaßt worden. Und darauf möchten wir etwas näher eingehen.

Gegenüber den Einseitigkeiten des Marx-Engelschen historischen Materialismus, der den Einfluß geistiger, religiöser, sittlicher Momente auf die Gestaltung des Wirtschaftslebens hinter die produktionstechnischen Verhältnisse völlig zurückstellte, bedeuteten die Untersuchungen Max Webers und Sombarts über den „kapitalistischen Geist“ um so mehr einen Fortschritt, als sie zugleich auch die Einwirkung produktionstechnischer und sonstiger Faktoren auf die geschichtliche Entwicklung gebührend berücksichtigten.

Im Wirtschaftsleben der Jahrtausende herrscht nicht immer der gleiche „Geist“. Zwar ist die Natur des Menschen in sich selbst geschichtlichen

Wandlungen keineswegs unterworfen, wohl aber gilt das von gewohnheitsmäßigen Äußerungen der Natur, von jeweilig herrschenden Motiven und Formen wirtschaftlicher Betätigung. Indem nun Max Weber und Sombart die psychologisch-ethischen Voraussetzungen der heutigen Wirtschaftsverfassung untersuchten, glaubte Weber¹ zwar nicht, das ganze System des Kapitalismus aus der protestantisch-kalvinischen Ethik erklären zu können, wohl aber dieser Ethik eine hervorragende Stelle unter den Faktoren anweisen zu müssen, die für die Entstehung des „kapitalistischen Geistes“ in Betracht kommen können.

Es ehrt Sombart und bekundet seinen Sinn für wissenschaftliche Objektivität, wenn er, angeregt durch Rellers Schrift über „Unternehmung und Mehrwert“, den Einfluß der Thomistischen Ethik auf die kapitalistische Entwicklung vorurteilsfrei untersuchte². Er kam dabei zu dem gleichen Ergebnis wie Troeltsch, daß nämlich das christliche Sittengesetz im thomistischen Sinne durchaus nicht bloß überweltliche Zwecke verfolgt, sondern nicht minder dem Vernunftzweck der Organisation, Einheit und Wohlfahrt der Menschheit dient. Wenn auch die Kirchenlehrer, sagt Sombart, gewiß nicht in erster Linie an den angehenden kapitalistischen Unternehmer bei ihrer Tugendlehre gedacht haben, so bekamen diese Tugenden doch gerade für ihn einen praktischen Wert: „Es sind ja geradezu die Eigenschaften des guten und erfolgreichen Unternehmers, die hier als Tugenden gepriesen und mit der ganzen Autorität der Kirche gezüchtet werden. . . . Worauf sie in ihrer Tugendlehre den größten Nachdruck legen, wozu sie immer wieder ermahnen, das ist die Durchdringung des ganzen Wesens mit Spannkraft und Frische. Nichts verdammen sie so sehr, wie geistige und moralische Schlappheit“ usw. Kurz: der hl. Thomas und „die Männer, die nach ihm über christliche Ethik schrieben, . . . stehen dem Kapitalismus“ — nach Sombart — „mit unendlich viel größerer Sachkunde und mit unendlich viel größerer Sympathie gegenüber als etwa im 17. Jahrhundert die zelotischen Verkünder des Puritanismus. . . . Ihre Persönlichkeiten sprechen dafür, daß sie weder weltfremd noch weltfeindlich waren, daß sie insbesondere die wirtschaftliche Revolution, die sich vor ihren Augen

¹ Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik XX u. XXI (1905). In Band XLI (1915) setzt Weber seine Untersuchungen über die Wirtschaftsethik der Weltreligionen fort. Vgl. auch von Schulze-Gävernitz, Britischer Imperialismus und englischer Freihandel (1906).

² In seinem Werk: Der Bourgeois. 1913.

vollzog, begriffen, und nicht gewillt waren, dem rollenden Rade in die Speichen zu fallen.“ Auch in der Beurteilung des kanonischen Zinsverbotes weicht Sombart von der vielfach herrschenden Auffassung insofern ab, als er in ihm kein Hemmnis der wirtschaftlichen Entwicklung erblickt.

Zimmerhin wird man die frühkapitalistische Zeit mit dem Geiste, der diesen Zeitabschnitt noch beherrscht, von der späteren Entwicklung unterscheiden müssen.

Der vorkapitalistische Mensch hatte, wenigstens der Hauptsache nach, nur eine Ausgabenwirtschaft, suchte das zu erwerben, was er zu verzehren gewohnt war. Die Idee des Standes, der „Nahrung“, führte innerhalb der alten Hufen- und Zunftverfassung zur Gewährung und Sicherung von zureichendem Besitz und Absatz. Überlieferung und Gewohnheit bewirkten und festigten den sozialen Zusammenhang zugleich mit den Einflüssen der Religion. Als nun der agrarische Feudalismus vor den neuen, innerhalb des städtischen Bürgertums emporblühenden Mächten zurückgewichen, und hier Handel und Gewerbe größere Selbständigkeit und eigene Kraft gewonnen, trat der Erwerbszweck mit der wachsenden Verwendung von Kapital im Prozeß der Güterbeschaffung stärker in den Vordergrund. Solange dieses Erwerbsstreben sich innerhalb mäßiger und gerechter Grenzen hielt, hatte die christliche Moral nichts dagegen einzuwenden. Das mußte sich aber ändern in dem Maße, als ein neuer, unruhiger, aus einer Mischung geldsüchtiger und spekulativer Elemente geborener „Geist“ in das Wirtschaftsleben eindrang. Nicht sofort und nicht überall kam der „kapitalistische Geist“ in diesem Sinne zur Geltung. Bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts waren Geschäft und Reichtum noch nicht nahezu überall zum Selbstzweck geworden. Die schrankenlose Entfaltung des Erwerbstriebes, des Unternehmungsgeistes, des ökonomischen Rationalismus fand ja auch in der Neuzeit zunächst immer noch mancherlei innere und äußere Hemmungen, in überlieferten Anschauungen und durch die politischen Gewalten. Nach und nach aber fielen diese Schranken. In der individualistisch-freiwirtschaftlichen Epoche kam der „moderne“ Wirtschaftsmensch zur unbehinderten, vollen Geltung. Nicht mehr unmittelbar der lebendige Mensch, seine Bedarfsdeckung innerhalb der Grenzen überlieferter Standesvorstellungen, sondern, wie es schon Adam Müller erkannte, Geschäftsblüte und Erwerb an sich, und zwar der durch nichts begrenzte, allseitig rücksichtslose Erwerb beherrscht nun weithin die Dynamik des Wirtschaftslebens. Das

Ziel des wirtschaftlichen Strebens wird in das Indefinite verlegt. Von einem Geldkapital und dessen Verwertung geht die moderne kapitalistische Erwerbswirtschaft aus; sie erstrebt einen Geldertrag, möglichst hoch, der die Bedarfsbefriedigung auf immer höherer Stufe erlaubt bzw. die Möglichkeit weiterer Bereicherung eröffnet. Alles wird bewertet nach seinem Geldpreis. Absolute Rationalität, reine Tauschgüterproduktion, Absatzerweiterung durch Aufsuchen und Angreifen der Kunden, größtmögliche Billigkeit und Rentabilität zugleich, volle Freiheit, das sind die jetzt herrschenden Geschäftsgrundsätze. Was früher als persönliche Tugend galt: Fleiß, Sparsamkeit, Realität, Solidität, wurde nun zur Eigenschaft der Firma, des Geschäftes. Diese verdanken jene Eigenschaften allerdings nur dem höheren Zweck der Rentabilität und werden sie, wenn nötig, der Rentabilität opfern. Die Geschäftsmoral ist jetzt eine andere als die persönliche Moral: doppelte Moral! In der Epoche des Frühkapitalismus beherrschte noch der Unternehmer die kapitalistische Entwicklung; in der Zeit des Hochkapitalismus beherrscht dieser „Geist“ den Unternehmer. Dieser kann aus geschäftlichen Rücksichten Konkurrenten vernichten, Konsumenten und Arbeiter ausbeuten und zugleich als Menschenfreund Stiftungen machen zur Hebung der Not, als freigebiger Mäzen Wissenschaft und Künste fördern. So hat Sombart — offenbar naturgetreu — den modernen „Kapitalismus“ gezeichnet.

Wir können und wollen hier nicht auf die Frage eingehen, ob oder inwieweit der „kapitalistische Geist“ in dem geschilderten Sinne — der Gelderwerb um des Geldes willen als Berufspflicht — sich auf kalvinisch-protestantische Einwirkung zurückführt. Und ebenso verzichten wir auf eine Prüfung jener Auffassung, die mit Sombart¹ eine Übereinstimmung der jüdischen Grundideen, des jüdischen Wesens, der ganzen jüdischen Eigenart mit dem modernen „Kapitalismus“ feststellen zu können glaubt.

Nach unserer Meinung darf neben andern Momenten insbesondere der Einfluß der Rezeption des römischen Rechts auf die wirtschaftliche Entwicklung nicht gering angeschlagen werden. Ferner kommt die Wechselwirkung zwischen der geschichtlichen Entwicklung der gesamten Produktions- und Verkehrsverhältnisse und gewissen egoistischen Tendenzen der menschlichen Natur, deren Entfaltung, Geltungsmaß, Regelung und Ordnung

¹ Die Juden und das Wirtschaftsleben. 1911.

allerdings von geistigen, religiös-sittlichen Faktoren, von deren Wirksamkeit oder Versagen abhängt, hierbei wesentlich in Betracht. Man darf selbst annehmen, daß einst und jetzt die leider häufige Abwendung vom katholischen Christentum sich zum Teil daraus erklärt, daß jene Tendenzen in der überlieferten christlichen Moral eine unliebsame Hemmung fanden und noch finden. Auf diese innerlich und in der Freiwirtschaft auch äußerlich ungehemmte Wirksamkeit jener natürlichen Triebe und Leidenschaften aber führen wir die Maßlosigkeiten des „kapitalistischen Geistes“ größtenteils und letztlich zurück. Bezüglich der Einwirkung der protestantisch-kalvinischen Ethik und der jüdischen Eigenart könnte höchstens in Frage kommen, ob jene natürlichen Tendenzen und Strebungen unter dem Einfluß des Protestantismus und des Judentums mehr Freiheit und Auslösung als Regelung und Zügelung gefunden haben. Es dürfte indes noch umfassenderer vergleichender Forschungen bedürfen, ehe das Endurteil in dieser Frage mit voller Sicherheit und unparteiischer Gerechtigkeit gesprochen werden kann.

Indem nun Sombart seine Untersuchungen über die Geistesgeschichte des modernen Wirtschaftsmenschen weiter führte, bezeichnete er den „Bourgeois“ als den Träger der charakteristischen, heute vorherrschenden „Motivreihe“: Nicht als ob jener „kapitalistische Geist“ in allen Unternehmern westeuropäisch-amerikanischer Kultur oder bei allen Unternehmerschichten, den unteren, mittleren, höchsten, in gleicher Weise ausgeprägt sei. Man braucht ferner nicht einmal auf das so oft angeführte Beispiel der englischen Wirtschaftsgeschichte zurückzugreifen, wo die schottischen Magnaten ihre Clanverwandten und die englischen Großgrundbesitzer ihre Tagelöhner vom Grundbesitz vertrieben, um diesen in Schafweiden zu verwandeln. Auch in unserer jüngsten Vergangenheit finden sich Beispiele genug, die zeigen, wie der Bourgeoisgeist sich keineswegs auf industrielle und Handelsreise beschränkt.

Und von diesem „Bourgeois“ — als Idealtypus gedacht — empfängt unsere Zeit nach Sombart ihre Signatur.

Es liegt auf der Hand, daß jener „kapitalistische Geist“ keineswegs mit der wahren Fortschritt bedeutenden kapitalistischen Produktion als solchen sich notwendig und wesentlich verbindet, daß er nicht gleichbedeutend ist mit der wachsenden Verwendung sachlicher Produktionsmittel im Produktionsprozeß. Ferner deckt sich der also gekennzeichnete „Kapitalismus“ keineswegs mit dem, was der Sozialismus unter „Kapitalismus“ versteht,

d. h. mit der privatwirtschaftlichen, auf Privateigentum an den Produktionsmitteln begründeten, gesellschaftlich „unter dem Kommando des Kapitalisten“ (Marx) organisierten Produktion. Auch das bloße Übergewicht des Kapitals in der Organisation und Führung der Wirtschaften, für sich allein genommen, erschöpft nicht den Begriff jenes „Kapitalismus“, der aus dem „kapitalistischen Geiste“ geboren wird. Dieser Kapitalismus bedeutet vielmehr seinem innersten Wesen nach und kurz gesagt: Überspannung des Erwerbstrebens, Zurücktreten des objektiven Wirtschaftszweckes (Bedarfsdeckung der Konsumenten) hinter den subjektiven Zweck (Gewinn des Produzenten), der volkswirtschaftlichen Produktivität der Privatwirtschaften hinter deren privatwirtschaftliche Produktivität, Förderung des privaten Erwerbs unter Schädigung oder Verkürzung der volkswirtschaftlichen Aufgabe, kurz Beherrschung der Volkswirtschaft durch das Erwerbsinteresse des Kapitalbesizes. Die Produktion wird in ihrer Organisation, in der leitenden und ausübenden Arbeit, mehr dem Interesse an dem Geldertrag des Unternehmers als dem Interesse an der sachlichen Leistung für die volkswirtschaftliche Aufgabe untergeordnet. Auch in dem Verhältnis zu Angestellten und Arbeitern führt das Überwiegen der Macht des Kapitalbesizes zu einer Mißachtung der persönlichen Würde. Nicht Gehilfen, sondern vielfach bloß Erwerbsmittel, Produktionsmittel wurden die fremden Arbeitskräfte für den Unternehmer. Seine Machtstellung und die individualistische Freiheit erlaubten es ihm, in dem Lohne rein privatwirtschaftlich nur das Kostenelement zu erblicken, die Arbeiter möglichst niedrig und fest abzulohnen, allen Überschuß aber sich selbst bzw. seinem in der Produktion investierten Kapital zuzurechnen.

Alle diese in der bisherigen Wirtschaftsordnung verbundenen Momente zusammen bilden jenes individualistisch-kapitalistische System, die Hauptquelle aller Disharmonien auch in der Kriegszeit. „Kapitalismus“, sagt E. v. Philippovich, „ist nichts anderes als Verkehrswirtschaft auf ihrer höchsten Entwicklungsstufe, auf der alles Wirtschaften in erwerbswirtschaftlicher Form und unter Zurückdrängung anderer als wirtschaftlich-egoistischer Motive vor sich geht, wodurch die Vermögensmacht gegenüber dem Moment der individuellen Persönlichkeit begründet wird.“ Wo der „kapitalistische Geist“ herrscht, da ist Volkswirtschaft und Weltwirtschaft nur die Weide für das Gewinnstreben privater Wirtschaftssubjekte.

Die moderne Entwicklung hat, wie Woodrow Wilson¹ gestehen muß, nicht nur das Selbstinteresse zu gierig zusammenfassender Selbstsucht vergrößert, hat nicht nur Liebe und Mitleid erstickt, sie hat schließlich auch ihr eigenes Idol, die freie Konkurrenz, zerstört. Schrankenlose Konkurrenz tötet die Konkurrenz, gebiert das Monopol, das wiederum ohne Schranke, ebenso einseitig dem kapitalistischen Privatinteresse dient, die Wege öffnet zum Beutegewinn in jeder Form bei günstiger Gelegenheit.

Es ist eine betäubende Erscheinung, daß gerade die, welche zuerst ein theoretisches System der Nationalökonomie schufen, dem Irrgang des Lebens im Verein mit der Aufklärungsphilosophie folgten, statt Mahner und Retter des Volkes zu werden. Die Physiokraten wendeten sich zwar gegen eine entartete absolute Monarchie, gegen die unerträglich gewordene staatliche Bevormundung, gegen die rein fiskalische Auffassung der Volkswirtschaft, die den Kameralisten nur als Steuerquelle Interesse eingeflößt hatte. Sie bekämpften ferner die privilegierte Klasse der Grundherren. Sie schufen eine neue Ethik, vertraten neue Ideale der Gerechtigkeit, die sie in das Wirtschaftsleben hineinragen wollten. Indem sie aber Gerechtigkeit nur für die Individuen verlangten, mußte ihre Ethik einseitig bleiben. Ihre Forderung der Steuerfreiheit sodann für die industrielle Klasse, weit mehr noch die erfolgreiche Forderung wirtschaftlicher Freiheit, unbehinderter Ausnutzung der individuellen Kräfte, absolut freier Konkurrenz, entsprach so ganz den Interessen und Anschauungen des Bürgertums. Alles wirkte also hier schon zusammen, um dem „kapitalistischen Geiste“ die Vorherrschaft zu sichern.

Ganz besonders mußten dann nach derselben Richtung hin die Lehren der sogenannten klassischen Nationalökonomie englischer und französischer Leuchten der Wissenschaft wirken. Gewiß war Adam Smith noch nicht Vertreter einer extrem „manchesterlichen“ Auffassung. Allein es fehlte ihm doch die richtige Erkenntnis der Bedeutung des Staates und auch der beruflichen Verbände für das Wirtschaftsleben der Völker. Er war in seinen Lehren nicht Führer, sondern weit mehr von den Strömungen seiner Zeit geführt, brauchte nicht wie die Physiokraten gegen eine herrschende Aristokratie anzukämpfen, da in England die Privilegien des Adels schon beseitigt waren, und der Adel gute Beziehungen zum Bürgertum schon damals unterhielt. Auch war das Finanzwesen leidlich geordnet; es bedurfte hier nicht, wie

¹ Der Staat. Übersetzt von Günth. Thomas. 1913.

in Frankreich, des Streiten um finanzpolitische Fragen. So konnte Smith seine Theorie aufbauen, die im wesentlichen den Interessen des Großbürgertums entgegenkam, konnte, dem Zuge seiner Zeit folgend, der optimistischen Auffassung von den segensreichen Folgen freier wirtschaftlicher Bewegung, von der allgemeinen Wohlfahrt des Volkes, die sich aus jener Freiheit so ganz „von selbst“ ergeben müßte, „wissenschaftliche“ Rechtfertigung verschaffen. Nicht als ob Smith bewußt einseitiger Vertreter der bürgerlichen Klasseninteressen gewesen wäre. Er glaubte ganz ehrlich, ebenso wie die andern Klassiker, an die objektive Richtigkeit der liberalen Theorie. Führt ja doch auch die von Smith zu Glasgow vorgetragene Moralphilosophie zu den gleichen Grundanschauungen. Dort hatte Smith gelehrt: die Natur leite den Menschen durch seine Triebe zu dem großen Endziel der Natur, d. i. zum Glück. Für das wirtschaftliche Leben aber seien die leitenden Triebe die Selbstliebe, das Selbstinteresse. Man braucht also nur den Trieben zu folgen, um zur Glückseligkeit zu gelangen. Auch der Staat wird das Wirken dieser Triebe nicht allzusehr stören dürfen. Smith kennt zwar noch einige Ausnahmen. Aber im allgemeinen ergeht doch an den Staat seine Mahnung, die Natur in ihrem Wirken nicht zu stören: Let her alone! sie wird schon alles zum besten lenken. Daß eine solche Lehre, die zugleich die äußeren Hemmungen seitens des Staates und die inneren Hemmungen der christlichen Moral „moralphilosophisch“ beseitigte, damals weiten Anklang finden mußte, liegt auf der Hand.

Wer es vorzog, mit der Wissenschaft voranzuschreiten, konnte sich dann später für die Forderung voller wirtschaftlicher Freiheit auch auf die biologische Soziologie berufen. Lehrte diese ja doch durch den „Philosophen“ Herbert Spencer, daß die unbehinderte Möglichkeit, im Konkurrenzkampfe die Schwächeren abzuwürgen, unerläßliche Voraussetzung jedes Fortschrittes sei.

Das Eigeninteresse und der Marktgewinn als Zweck und Grundlage von allem — darauf laufen diese und ähnliche Theorien der Folgezeit sämtlich hinaus. Das war es ja gerade, was man brauchte und was dann auch allenthalben seine wissenschaftlichen Vertreter fand. Die Moral kam dabei nicht nur nicht zu Worte, sondern nur zu oft auch praktisch zu Schaden. Das war aber dann angeblich nicht Schuld der Wissenschaft. Die Nationalökonomie „abstrahierte“ ja nur von der Moral. Moral zu treiben wollte sie eben den Moralisten überlassen. Um so mehr kämpften andere gegen Kirche, Christentum und christliche Moral in Wirtschaftsfragen. Wer um das goldene Kalb tanzt, faltet seine Hände nicht zum

Gebet, wird unduldsam gegen alle, die ihre Kniee beugen vor dem wahren Gott. Die bürgerliche, reich dotierte Presse¹ vor allem wurde in den verschiedenen Ländern unbedingte Förderin jenes modernen „Kapitalismus“, dessen Hauptmerkmal nach Sombart das freie Walten der Erwerbsidee ist, aus welcher Idee wiederum erwächst die Tendenz zum schrankenlosen Erwerb, für die es nie genug gibt, die Tendenz zum unbedingten Erwerb, die die gesamte Wertewelt den Geschäftsinteressen unterordnet, die Tendenz zum rücksichtslosen, zum freien, durch keine Schranken von oben her gehemmten Erwerb. Wissenschaft, Kunst, Literatur, alles stand im Dienste dieses „Kapitalismus“. Der Geist der Selbstsucht, der Habsucht, materialistischer Genußsucht, des gegenseitigen Vernichtens verbreitete sich Krebsartig unter den Völkern. Es wurde überall Sturm gelaufen gegen Kirche und Christentum, gegen eine Lehre, welcher entfesselte Erwerbsucht als Mammonismus gilt, die jede Übervorteilung, jeden rechtlich, privat- und volkswirtschaftlich nicht begründeten Mehrwert als Wucher, die Hinterziehung redlich und rechtlich verdienten Lohnes als himmelschreiende Sünde verurteilt, gegen eine Religion, die Nation und Menschheit schützt vor Selbstvernichtung, die hierbei gegenüber angeblichen Lehren „echter Wirtschaftlichkeit“ an das Gewissen appelliert, die eine Genußsucht verurteilt, welche dem Kinde das Leben vorenthält, aus der Verminderung des Elternglückes eine Rente für den Schluß des Lebens ersparen will.

Und was trägt in letzter Linie die Schuld an dem entsetzlichen Weltkriege? Was anders als der „kapitalistische Geist“, jener brutale Krämergeist, der zum Kampfe trieb gegen den beneideten Konkurrenten auf dem Weltmarkte! Was hat die Hände in neutralen Ländern in Bewegung gesetzt zur Anfertigung von Mordwaffen und Munition, die den braven deutschen und österreichischen Soldaten den Tod bringen sollten? Was anders wiederum als eben jener Krämergeist, der von der Moral abstrahiert, wo immer Gewinn zu erwarten ist. Törichte Menschen behaupten, das Christentum habe im Weltkriege versagt. Nein, das Christentum trifft fürwahr keine Schuld, sondern die allein, die sich vom Geiste des Christentums entfernten, die den christlichen Geist in den Völkern zu vernichten trachteten. Ihr Wirken hat leider nicht versagt, sondern allzu bittere Früchte getragen.

Auch in Deutschland hatte der „kapitalistische Geist“ vor dem Kriege sich Geltung verschaffen können, und die häßlichen Erscheinungen des

¹ Vgl. Eberle in *Austria nova* (1916) 307 ff.

Wuchers in der Kriegszeit sind schließlich nichts anderes als Äußerungen desselben Geistes. Indes fand der Individualismus vor dem Kriege doch hier schon manche Hemmungen. Wir erinnern an die Zollgesetze, die soziale Gesetzgebung, die größere Ausdehnung gemeinwirtschaftlicher Formen in Staat und Gemeinde, an die Steuergesetzgebung, die dem solidaristischen Gedanken zum Siege verhalf, die die Steuer nicht im individualistischen Sinne, nicht als Gegenleistung für Vermögensschutz, also unter dem Gesichtspunkte des Vermögensinteresses, sondern als staatsbürgerliche Pflicht auffaßte und nach der Leistungsfähigkeit bemaß. Auch bedeutet die immer mächtiger einsetzende Organisationsbewegung, die eine neue gesellschaftliche Gliederung vorzubereiten scheint, den entscheidenden Bruch mit dem individualistischen Prinzip. Und wie in der Praxis des Lebens, so hatte ebenfalls in der Theorie eine Wandlung zum Besseren begonnen. Man mag bei der historischen Schule methodische Einseitigkeiten zu tadeln finden, nicht in allem mit den Kathedersozialisten übereinstimmen, es bleibt ein unbestreitbares Verdienst der deutschen Nationalökonomie, daß in ihr Eigeninteresse und Marktgewinn nicht mehr die Grundlage von allem ist, daß der Staat hier nicht mehr als willkürliche Bildung zum Schutze des privaten Eigentums und Erwerbes erscheint, im übrigen aber dem Wirtschaftsleben gegenüber den stummen Zuschauer zu spielen hat, daß der Staat hier als höchste, notwendige, natürliche Form des Gesellschaftslebens mit wichtigen Aufgaben auch dem Wirtschaftsleben gegenüber Anerkennung gefunden hat. Diese nationalökonomische Theorie, die mit der Abkehr von der atomistischen Lehre schon viele Elemente der organischen Auffassung in sich aufgenommen hatte, bedurfte freilich noch theoretisch und systematisch abschließender Vervollendung.

Indem die Volkswirtschaft zwar auch, aber nicht bloß, als Summe von selbständigen Privatwirtschaften, sondern zugleich als eine durch den Zweck der staatlichen Gesellschaft beherrschte, geregelte, geordnete Arbeitsgemeinschaft erscheint, empfängt sie die nähere Bestimmung der ihr eigentümlichen Aufgabe. Diese Aufgabe besteht in der Bedarfsdeckung des Volkes. Sie muß in einer Weise Erfüllung finden, daß dabei der Zweck der staatlichen Gesellschaft, die öffentliche Wohlfahrt, die Möglichkeit für die Gesellschaftsglieder gewahrt bleibt, innerhalb der gegebenen gesellschaftlichen Bedingungen, selbsttätig, unter eigener Verantwortung ihr materielles Wohl zu erwirken. Die öffentliche, allen gemeinsame Wohlfahrt dient von der Seite des Gesellschaftslebens her der allgemeinen Wohlfahrt, der Wohlfahrt

der einzelnen Volksglieder, dem materiellen Wohlstande der Nation. Der Staatsbürger hat als solcher in seinen wirtschaftlichen Bestrebungen sich den Anforderungen der öffentlichen Wohlfahrt zu unterwerfen, weil nur so die allgemeine Wohlfahrt des Volkes Verwirklichung finden kann. Eine logisch richtig aufgebaute Nationalökonomie wird darum von dem Begriffe „Volkswohlstand“ ausgehen, dann die Ursachen des Volkswohlstandes untersuchen müssen, zu prüfen haben, was ein Volk zu einem solchen erfolgreichen materiellen Wohlfahrtsstreben disponiert, wird die im volkswirtschaftlichen Prozesse tätigen aktiven Faktoren vorführen mit allgemeinen Richtlinien für deren Wirken, wird dann der Erfüllung der Bedarfsdeckungslehre, zunächst im allgemeinen, und dann in der speziellen Volkswirtschaftslehre für die verschiedenen Wirtschaftsgebiete ihre Aufmerksamkeit schenken müssen. Die Nationalökonomie bleibt dabei wahre Wissenschaft, aber nicht bloße historische oder Beobachtungswissenschaft. Sie wird bei der Untersuchung der kausalen Zusammenhänge von umfassender Untersuchung der Tatsachen ausgehen, kann, nach Art der historischen Schule, dabei alles in den Rahmen der jeweiligen politischen und Kulturgeschichte rücken. Sie wird aber zugleich nicht vergessen, daß der Mensch auch denken kann und muß, daß es für das wirtschaftliche Leben auch grundsätzliche Wahrheiten gibt, an denen echte Wissenschaft nicht vorübergehen kann. Der Einwand, daß alle Zweckbetrachtung mit Weltanschauungsfragen zusammenhänge, in den Weltanschauungsfragen aber eine Einigung nicht zu erzielen sei, kann nur auf denjenigen Eindruck machen, der Weltanschauungsfragen dem Bereich der Vernunftserkenntnis entrückt und dem bloßen Gefühlsleben zuweist. Echte Wissenschaft wird indes weit lieber auf die Übereinstimmung der Gelehrten als auf die Wahrheit verzichten. Sie wird ferner auch innerhalb der nationalökonomischen Forschung nur insofern von der Moral „abstrahieren“, als die Untersuchung von Moralfragen als solcher nicht Aufgabe des Nationalökonomen ist. Gleichzeitig aber darf doch nicht verkannt werden, daß eine Erfüllung der volkswirtschaftlichen Aufgabe, als Wohlfahrts-, Kultur- und Fortschrittsaufgabe, ohne Moral, insbesondere ohne Wahrung der Gerechtigkeit im Wirtschaftsleben gänzlich ausgeschlossen ist. —

„Alle Theorie ist grau!“ Ganz richtig, mein Freund! Ist auch dein Weisheitspruch nicht neu, so hast du doch recht. Alle Theorie ist grau, und sie bleibt auch grau, solange sie nicht in einer bestimmten geschichtlichen Periode allgemeinere und praktische Anerkennung gefunden hat. Die Wahrheit ist nicht jederzeit und überall siegreich; nur zu oft haben Irrtum und

Leidenschaft den Gang der Entwicklung beherrscht. Mächtiger als die gewaltigste Revolution hat nun aber der furchtbare Weltkrieg auf Denken und Wollen unseres Volkes eingewirkt. Der Gedanke, daß der Staat nichts anderes ist als die staatlich geeinte Volksgemeinschaft, daß, wer dem Staate dient, seinem eigenen Volke dient, daß, wer für den Staat sich opfert, für sein Volk stirbt, dieser Gedanke, der unsere Krieger begeisterte, daß sie Blut und Leben hingaben für ihr Vaterland, kurz, der Gemeinschaftsgedanke, der auf den Schlachtfeldern so wunderbar sich bewährte, er kann nicht ohne Einfluß bleiben auf die zukünftige volkswirtschaftliche Entwicklung.

Ein neuer „Geist“ ist bei uns eingezogen, die alte Idee der Staatsgenossenschaft im Sinne des christlich-germanischen Rechtes hat neues Leben gewonnen. Bleibt sie wirksam, dann wird wieder wahre Freiheit bei uns wohnen, nicht bloß Freiheit der Starken, sondern auch der Schwachen, nicht atomistische Freiheit, sondern Freiheit, auf Ordnung gebaut, eine Freiheit, die fremdes Recht, fremde Wohlfahrt achtet, die nicht die allen gemeinsame Wohlfahrt aus Eigennutz gefährdet. Dann steht die Volkswirtschaft nicht mehr neben dem Staate, sondern im Staate, dem Zwecke der staatlichen Gesellschaft bis in die weltwirtschaftlichen Beziehungen hinein unterworfen. Dann wird der egoistische Krämergeist in der wirtschaftlichen Betätigung durch die Idee des Dienstes am Ganzen überwunden, der Ertrag nicht mehr über die Leistung gestellt werden. Dann wird auch eine vom Gemeinschaftsgedanken beherrschte nationalökonomische Theorie allgemeinerem Verständnis begegnen, dann werden sich unsere Nationalökonomien dem Banne der englisch-französischen Wissenschaft entziehen, das Wesen der Volkswirtschaft nicht mehr erschöpft glauben durch Analyse der Preis-, Wert-, Handelserscheinungen, des Marktverkehrs ihren eigenen Vorteil suchender Einzelwirtschaften. Dann wird man sich zu der Erkenntnis erheben, daß die Volkswirtschaft keine bloße Summe von Wirtschaften, sondern eine Einheit ist, nicht die Einheit des Verbandes im Sinne einer sozialistischen Gesellschaft, aber wahre Gemeinschaft mit einer von der Zugehörigkeit zu der gleichen Staatsgemeinschaft bestimmten Aufgabe: eben der Bedarfsdeckung des gesamten Volkes als Wohlfahrts- und darum als Kultur- und Fortschrittsaufgabe. Dann wird der Geist der Gerechtigkeit wieder einziehen, der Gerechtigkeit, ohne den alle Gemeinschaft sich auflöst und zugrunde geht.

Heinrich Pesch S. J.